



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 91.

Dienstag, den 20. April 1909.

24. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Mittwoch, den 21. April d. J., vormittags 11 Uhr, soll in dem Rathhaus Zimmer Nr. 44, der Ertrag der Kaskantienbäume in der Mainzer-, Karl-, Kapellen- und Adolfsstraßen, im Areal bei den Schießhallen unter den Eichen und in der Adolfsallee von der Adolfsstraße bis zur Adolfsallee auf 6 Jahre meistbietend verpachtet werden.

Wiesbaden, den 16. April 1909.

17442

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die Stelle eines Stadtkassiers mit einem Anfangsgehalt von jährlich 1100 M., steigend von 2 zu 3 Jahren mit je 150 M. bis zum Höchstbetrage von 1400 M. und außerdem jährlich 150 M. für die Mietbefreiung der Wohnung ist vom 1. Juli 1909 ab neu zu besetzen. Bewerbungen sind spätestens bis zum 1. Mai 1909, mittags 12 Uhr bei uns einzureichen.

Die Anstellungsbedingungen können im Rathhaus Zimmer Nr. 11, vormittags von 8—12 Uhr eingesehen werden.

Wiesbaden, den 19. April 1909.

(17444)

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die Abfuhr des in den städtischen Bädungen mit Ausnahme des Distriktes Rünzberg nach lagernden Holzes wird vom 26. ds. Mts. ab bis auf weiteres verboten.

Zu widerhandelnde haben Strafe zu gewärtigen.

Wiesbaden, den 19. April 1909.

17443

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Wir haben beschlossen, mit dem Anfang des neuen Schuljahres die ältesten Schüler der gewerblichen Fortbildungsschule an den Sonntagsnachmittagen in spanischer Form durch Auszüge aus Freie, Pflege des Turnens und der Bewegungsspiele, Pflege des Gesangs und der Instrumentalmusik, geistliche Unterhaltungen der verschiedensten Art zu vereinigen. Es soll in dieser Form die Möglichkeit geschaffen werden, daß die Schüler ihre freie Zeit nützlich in gesunder Weise ihre freie Zeit benutzen können.

Wir richten deshalb an die Eltern, Vormünder und Lehrern die Bitte, diese durch die Lage der Verhältnisse notwendig gewordenen Bemühungen in der Art zu unterstützen, daß sie ihre Söhne, Pflegslinge und Lehrlinge dazu anhalten, an den in Aussicht genommenen Unterhaltungen teilzunehmen.

Wiesbaden, den 26. März 1909.

17422

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Mehrere unter städtischen Gebäuden liegende Weinfelder-Abteilungen verschiedener Größe sollen neu vermietet werden.

Nähere Auskunft wird im Rathhaus Zimmer Nr. 44 erteilt.

Wiesbaden, den 15. Dezember 1908.

17460

Der Magistrat.

Städtische

Säuglings-Milch-Anstalt.

Trinkfertige Säuglingsmilch die Tagesportion für 22 Pfennig erhält jede minderbemittelte Mutter auf das Älteste jedes Kindes in Wiesbaden.

Abgabestellen sind errichtet:

1. in der Allgemeinen Poliklinik, Helene-straße 19,
2. in der Augenheilklinik für Arme, Kapellenstraße 42,
3. im Christlichen Hospiz, Oranienstraße 53,

4. in der Drogerie Bernstein, Belfriedstr. 39,
5. in der Drogerie Lillie, Moritzstraße 12,
6. in der Drogerie Porckel, Rheinstraße 55,
7. in dem Hospiz zum hl. Geist, Friedrichstr. 24,
8. in der Kaffeehalle, Marktstraße 13,
9. bei Kaufmann Becker, Bismarckring 37,
10. bei Kaufmann Kiege, Belfriedstraße 42,
11. in der Krippe, Gustav Adolfstraße 20/22,
12. in der Paulinerkloster, Schiersteinstr. 31,
13. in dem Städt. Krankenhaus, Schwalbacherstraße 38,
14. in dem Städt. Schlachthaus, Schlachthausstraße 24 und
15. in dem Wöchnerinnen-Hilf, Schöne Aussicht 18.

Bestellungen sind gegen Ablieferung des Attestes dort zu machen.

Unentgeltliche Belehrung über Pflege und Ernährung der Kinder und Ausstellung von Attesten erfolgt in der Mutterberatungsstelle (Marktstraße 1/3) Dienstags, Donnerstags u. Samstags, nachmittags von 5 bis 6 Uhr.

Bemittelte Mütter erhalten die Milch gegen Einzahlung des ärztlichen Attestes bei der Säuglingsmilchanstalt, Schlachthausstr. 24, frei ins Haus geliefert, und zwar:

A. I der Mischung zum Preise von 10 Pfg. für die Flasche; A. II der Mischung zum Preise von 12 Pfg. für die Flasche; A. III der Mischung zum Preise von 14 Pfg. für die Flasche; A. IV der Mischung zum Preise von 14 Pfg. für die Flasche.

Wiesbaden, den 9. September 1908.

17407

Der Magistrat.

Die Natural-Verpflegungstation, Platterstraße Nr. 2, verkauft: Kiefernholz (fein gespalten) pro Saß 1,10 M., Buchenholz (geschnitten) pro Saß 1,40 M., pro Raummeter 13 M.

Das Holz wird frei ins Haus geliefert.

Bestellungen nimmt der Hausvater des Evang. Vereinshauses, Platterstraße 2, entgegen.

Bemerkung: Die Abnahme von Holz der humanitären Zweck der Anstalt gefördert wird.

Wiesbaden, den 1. Dezember 1908.

17414

Der Magistrat. Armenverwaltung.

Bekanntmachung.

Anmeldung zur Reinigung der Sand- und Kettfänge in den Privatgrundstücken und schriftlich oder mündlich an das Stadtbauamt, Rathhaus, Zimmer Nr. 68, zu richten.

Die Reinigung der auf Straßengebiet befindlichen Sandfänge von Regen- und Kettfängen ist gemäß § 5 des Kanal-Ordnungs vom 11. April 1901 obligatorisch auf Kosten der Hauseigentümer.

Für das Rechnungsjahr 1909 bleibt der seit herige nachfolgend abgedruckte Kostentarif bestehen. Hierzu wird bemerkt, daß bei monatlich zweimaliger Reinigung der Abfallbehälter eines Hausgrundstücks die einfachen Tariffätze, bei monatlich viermaliger Reinigung die zweifachen, und bei monatlich achtmaliger Reinigung die vierfachen Tariffätze zur Berechnung kommen.

Diesem Kostentarif sind die bisherigen Einheitspreise für die von der Stadtgemeinde übernommene Reinigung und Selbstreinigung der in Privatgrundstücken bestehenden sogenannten Despiffors beizufügen.

Wiesbaden, 24. März 1909.

17460

Der Magistrat.

A. Kostentarif der Sinkkasten-Reinigung.

Auf die Dauer eines Jahres berechnet.

1. Gemauerte Sinkkasten ohne Eimer . . . 2.70
2. Sinkkasten mit freistehendem Eimer . . . 1.40
3. Sinkkasten mit hängendem Eimer . . . 1.50
4. Kellersinkkasten

- a) gemauerte ohne Eimer . . . 3.20
- b) d. Steingut oder Gußeisen m. Eimer 2.30

5. Regentrohrabfänge

- a) zu ebener Erde 1.—
- b) unter Terrain 2.70

6. Gemauerte Kettfänge 2.70

7. Gemauerte Kettfänge (Gußeisen oder Steingut) 1.80

8. Stahlfunktionen 2.30

9. Stahlfunktionen 2.30

Anmerkung: Außergewöhnliche Fälle und Verhältnisse unterliegen besonderer Bestimmung der Einheitspreise durch das Kanalbauamt, nach den gleichen bei Aufstellung dieses Tarifs maßgebend gewesenen Grundätzen.

(So ist z. B. der Mindestbetrag, zu welchem die Stadt eine Reinigung übernimmt, 3 M., d. h. für Hofstellen mit nur einzelnen Objekten, deren Reinigung nach tarifmäßiger Berechnung zusammen weniger als 3 M. ausmachen, ist der Mindestbetrag von 3 M. zu entrichten.)

Nach Ziffer 4 werden alle in Ergeißel-Räumlichkeiten sowie unter Hof-Oberfläche begrenzten Treppen-Rodestien befindlichen Sinkkasten oder Kettfänge berechnet.

Unter den vorstehenden Beträgen ist nur die regelmäßige, monatlich zweimalige Reinigung der betr. Sand- und Kettfänge von Schmutz, Sand und Fett verstanden. Wird auf Antrag öftere Reinigung ausgesetzt, so erhöhen sich die Preise entsprechend.

B. Kosten-Tarif für die regelmäßige Reinigung und Selbstreinigung von in Privatgrundstücken bestehenden sogenannten Despiffors.

1. Bei wöchentlich einmaliger Reinigung . . . 3.50

2. Desgleichen bei wöchentlich zweimaliger Reinigung . . . 7.—

3. Desgleichen bei wöchentlich dreimaliger Reinigung . . . 10.50

April bis September einschl. und einmalige Reinigung in den übrigen Monaten des Jahres . . . 5.25

Als Stand wird bei nicht eingetragener Urkunde eine Reihe von 0,75 Meter gerechnet. Der Mindestbetrag für Reinigung eines Despiffors ist auf 10 M. für das Jahr festgesetzt.

Wiesbaden, 17. März 1909.

17583a

Bekanntmachung.

Durch Beschlüsse des Magistrats vom 24. Oktober 1908 und der Stadtverordneten-Versammlung vom 20. Januar 1909 ist der allgemeine Gaspreis vom 1. April d. J. ab auf 16 Pfg. für das Kubikmeter erhöht.

Dementsprechend haben die Bestimmungen über die Abgabe von Gas mittels Automaten durch Magistratsbeschluss vom 2. Dezember 1908 folgende Änderungen erfahren:

§ 13.

(Preis des Automaten-Gases), erster Absatz: Der Preis des durch Automaten bezogenen Gases beträgt einschließlich der Rente für die gesamte Einrichtung:

1. für Wohnungen bis zu einem jährlichen Mietwert von einschl. 400 M.

- 18 M. pro Kubikmeter,

2. für Wohnungen über 400 M. jährl. Mietwert

- 17 M. pro Kubikmeter.

§ 19.

(Automaten anstelle von gewöhnlichen Gasmessern), letzte Zeile:

Der Preis erhöht sich von 14 auf 18 M. pro Kubikmeter.

§ 3.

(Art u. Umfang der Automaten-Einrichtungen.)

Die in Absatz a) genannten Mietgrenzen werden je um 100 erhöht, und wird also der neue Absatz a) lauten wie folgt:

Die Automaten mit Anschlußleitungen an das Gasrohrnetz werden, soweit es die Verhältnisse gestatten, in Wohnungen bis zu einem jährlichen Mietwert von einschließlich 700 M., in Läden, Geschäftsräumen, Werkstätten, Lagerräumen usw. ohne Wohnungen bis zu

einem Mietwert von einschließlich 900 M., mit Wohnungen bis zu einem Mietwert von einschließlich 1200 M. pro Jahr sowohl für Koch- wie Beleuchtungs-Zwecke von der Verwaltung des Gaswerkes kostenlos auf- und hergestellt, bleiben städtisches Eigentum und werden den Gasstellenmietern miethweise zur Benutzung überlassen. Der Gasautomat wird an einer durch das Gaswerk zu bestimmenden Stelle angebracht.

Diese Beschlüsse treten jeweils nach der Aufnahme des Gasverbrauchs über den Monat März, spätestens aber am 1. April 1909, in Kraft.

Die abgeänderten Bestimmungen werden von diesem Tage an unentgeltlich Marktstraße 16, Zimmer Nr. 2, verabreicht.

Wiesbaden, den 26. Februar 1909.

17576

Städtisches Gaswerk.

Kasse-Rückvergütung.

Die Kasse-Rückvergütungsbeträge aus vorigem Monat können gegen Empfangsbestätigung in der Abfertigungsstelle, Kungasse 6a, p. Einnehmer, während der Zeit von 8 Uhr vormittags bis 6 Uhr nachmittags in Empfang genommen werden. Die bis zum 25. d. Mts. abends nicht abgehobenen Beträge werden den Empfangsberechtigten abzüglich Postporto durch Postanweisung übersandt werden.

Wiesbaden, 15. April 1909.

(17582 b)

Städtisches Kassenamt.

Die Lieferung von 10 Betten für Kranke 8. Klasse und 10 eisernen Nachtlischen für die innere Abteilung soll im Submissionswege vergeben werden.

Es kommen nur Betten und Nachtlische der Firma Westphal u. Reinhold, Berlin N., in Betracht. Lieferungsangebote sind bis einschließlich 26. April 1909, an das städtische Krankenhaus einzureichen.

Küsterbetten und Nachtlische können bei dem Hausmeister in den Vormittagsstunden zwischen 9 und 12 Uhr angesehen werden. Während der selben Zeit liegen die Bedingungen auf dem Bureau zur Einsicht und Unterschrift offen.

Wiesbaden, den 7. April 1909.

17579

Städtisches Krankenhaus.

Verdingung.

Die Arbeiten zur Herstellung von etwa 107 laufenden Meter Betonrohr-Kanal des Profiles 60/40 Zentimeter, etwa 16 laufende Meter des Profiles 45/30 Zentimeter und etwa 9 laufende Meter des Profiles 30/20 Zentimeter in der Mosbacher-Straße von der Röhrlingsstraße bis zur Neuborfer-Straße sollen im Wege der öffentlichen Ausschreibung vergeben werden.

Angebotsformulare, Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsstunden im Rathhaus Zimmer Nr. 57 eingesehen, die Verdingungsunterlagen ausschließlich Zeichnungen auch von dort gegen Vorkasse (keine Briefmarken und nicht gegen Postnachnahme) bezogen werden.

Verschlüsselt und mit entsprechender Aufschrift versehenen Angebote sind spätestens bis Dienstag, den 4. Mai 1909, vormittags 11 Uhr, im Rathhaus Zimmer Nr. 57 einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden bei der Zuschlagserteilung berücksichtigt.

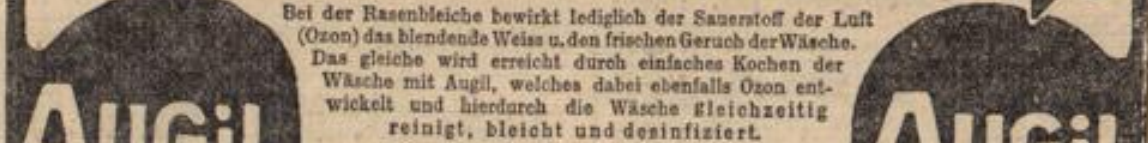
Zuschlagsfrist: 14 Tage.

Wiesbaden, den 16. April 1909.

17583c

Städtisches Kanalbauamt.

Wasche mit Luft



Bei der Rasenbleiche bewirkt lediglich der Sauerstoff der Luft (Ozon) das blendende Weiss u. den frischen Geruch der Wäsche. Das gleiche wird erreicht durch einfaches Kochen der Wäsche mit Augil, welches dabei ebenfalls Ozon entwickelt und hierdurch die Wäsche gleichzeitig reinigt, bleicht und desinfiziert.

Vollständig selbsttätig! Kein Reiben!
Absolut unschädlich u. gefahrlos! Chlorfrei!

Neueste Erfindung. Überall erhältlich. Alleiniger Fabrikant: Jos. Müller, Seifen- u. chem.-techn. Fabrik, Limburg a. L.

WILH. LIED, Bureau für Rechtssachen

Mauritiusstrasse 3.

Erteile Rat in allen Rechtsangelegenheiten und fertige schriftliche Gesuche aller Art.

Sprechstunden: Werktags 9—12 u. 3—6 Uhr, Sonntags 10—12 Uhr.

D. 18

Von der Reise zurück

Dr. Haefner, Augenarzt
Frankfurterstrasse 5

8193

Haut-Bleichereme

„Chloro“ bleicht Gesicht und Hände in kurzer Zeit rein weiß. Wirksam erprobtes unschädliches Mittel gegen unschöne Hautfarbe, Sommersprossen, Leberflecke, gelbe Flecke, Hautausschläge. Mit ausführl. Anweis. 1 Mk., bei Einzahlung von 1.20 Mk. franco. Man verlange edlt. „Chloro“ Laborator. „Leo“, Dresden-N. 1.

Erbhältlich: Löwenapotheke und Taunusapotheke.

Französische

Reinette-Aepfel

10 Pfund 90 Pf.

17891

Carl Hattemer, Dotzheimerstr. 74.

Gutschein.

Ausschneiden!

(Rückseite genau lesen!)

Als Gutschein nur gültig wenn:

Name und Wohnung

Des Abonnenten hier deutlich ausgefüllt ist.

Bitte wenden.

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 91.

Dienstag, den 20. April 1909.

24. Jahrgang.

Der Weltkrieg in den Lüften.

Original-Roman von Rudolf Martin.

(23. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Da die Löwefische Fabrik bereits in den letzten sechs Monaten vor dem Kriege bis an die Grenze der Leistungsfähigkeit beschäftigt war, so besaß jetzt Deutschland insgesamt 30 000 Drachenflierer, die durchschnittlich auf eine kurze Entfernung von 30 bis 40 Kilometer 4 Mann zu tragen vermochten. Insgesamt konnten auf diesen 30 000 Drachenfliegern also 120 000 Mann von Calais nach Dover befördert werden. In den ersten Monaten des erbitterten Krieges mit Frankreich und Rußland sind aber nicht weniger als 10 000 deutsche Drachenflierer abhanden gekommen oder völlig unbrauchbar geworden. So blieben für die Zwecke der Landung nur noch 20 000 Drachenflierer übrig. Diese Zahl mußte durch emsige industrielle Arbeit verdreifacht werden. Von Mitte November 1915 bis Anfang Juli 1916 wurden nicht weniger als 40 000 Drachenflierer nach dem neuesten System der Gebr. Wright mit einer Tragfähigkeit von 6 Personen für kürzere Entfernung bis 120 Kilometer hergestellt.

Gleichzeitig wurde die Zahl der von Gas getragenen Motorluftschiffe mit größter Energie vermehrt. Nach den schweren Verlusten der ersten Luftschlacht am 12. November 1915 zählte man Mitte November 200 kriegstüchtige Aluminiumluftschiffe und 400 Ballonettluftschiffe. In dem nachfolgenden Verlauf des Krieges ist hiervon bis zum 1. Juli 1916 noch die Hälfte in Rußland und Frankreich in Abgang geraten. Graf Zeppelin hatte aber sofort nach den ersten Luftschlachten die Fabrikation seiner Aluminiumluftschiffe auf Anweisung des Reichskanzlers durch Errichtung neuer Fabrikanlagen auf die zehnfache Leistungsfähigkeit gebracht. In der Zeit vom 1. Januar 1916 bis zum 1. Juli 1916 stellte er 500 Aluminiumluftschiffe von 50 000 Kubikmeter Gasinhalt her. Ein jedes dieser Luftschiffe konnte bequem hundert Personen an Bord nehmen und eine größere Entfernung von 200 bis 400 Kilometer tragen. Durch besondere Vorkehrungen, insbesondere eine Art von Hängematten zu den Seiten der Gondeln, Lauffstege und darüber konnte man auf eine kurze Entfernung von nur 40 bis 60 Kilometer bei günstigem Winde ohne jedes Risiko auch 200 Personen befördern.

Daneben waren an den verschiedensten Stellen des Deutschen Reichs große Fabriken für halbstarre und unstarre Ballonettluftschiffe eingerichtet worden. In der Zeit von Ausbruch des Krieges bis zum 1. Juli 1916 hatte man 1000 Ballonettluftschiffe gebaut, die durchschnittlich einen Gasinhalt von 15 000 Kubikmeter hatten und je 50 Mann mit günstigem Winde auf etwa 100 Kilometer transportieren konnten.

Die gigantische Vorbereitung der Landung einer riesenhaften Armee von 500 000 Mann in einer Stunde war nur möglich, weil Deutschland in allen Zweigen der in Frage kommenden Industrien an der Spitze marschierte. Im letzten Augenblicke aber wurde der aeronautischen Ueberlegenheit Deutschlands noch eine bedeutende Verstärkung durch eine ganz neue Erfindung zuteil. Bereits im Jahre 1908 hatte ein hervorragender deutscher Gelehrter in einer aeronautischen Zeitschrift die Idee des Vacuumluftschiffes vertreten. Es war die alte Idee, für die schon im Jahre 1670 der Jesuitenpater Francesco Lana eingetreten war, die Idee des vollkommen luftleeren Luftschiffes.

Bereits am 1. Mai 1916 waren die ersten fünf riesenhaften Vacuumluftschiffe auf deutschen Werften gebaut. Ein solches

Vacuumluftschiff wird vor der Fahrt durch große Vacuum-pumpen entleert. Es wird nicht von Gas, sondern lediglich durch den luftleeren Raum getragen. Man baute sie in Deutschland sofort von ausgezeichnetem dünnen deutschen Nickelstahl. Die deutsche Stahlindustrie wurde damals mit einem Schlage zur rüstigsten Mitarbeiterin der Aeronautik.

Bis zum 1. Juli 1916 waren nicht weniger als 220 dieser Vacuumluftschiffe fertig. Ein jedes derselben hatte eine Luftverdrängung von 300 000 Kubikmeter und ein eigenes totes Gewicht von 200 000 Kilogramm. Der verfügbare Auftrieb zum Tragen von Personen betrug nicht weniger als 100 000 Kilogramm. Ein einzelnes Schiff konnte also neben der notwendigen Besatzung noch mehr als 1000 Personen über den Kanal befördern.

Der Kaiser war bereits seit dem 1. Juli 1916 in Calais und öftende persönlich mit der Leitung der Vorbereitung der Landung beschäftigt. Am 2. Juli traf in einem Motorballon aus Kasan in Rußland der Kronprinz ein, welchem der Kaiser den Oberbefehl über die gesamte riesenhafte Landungsarmee und Landungsflotte übertragen hatte. Auch die Kronprinzessin Cecilie begleitete ihren Gemahl im Motorballon von Berlin aus bis Calais.

Aus allen Armeen Deutschlands waren in unauffälliger Weise die allerbesten Soldaten und in Sonderheit Schützen für diese Landung ausgesucht worden. In den neuformierten Regimentern war vielfach nicht ein einziger, der nicht die Schießauszeichnung besaß und sich nicht schon in den ersten sieben Monaten des Krieges das Eisene Kreuz erworben hatte.

Die Drachenflierer von Le Mans.

Am 1. Juli 1916 gegen 11 Uhr abends drängte sich durch die dichten Gruppen von Soldaten und Bürgern auf der Place de la Republique zu Le Mans eilig ein dreißigjähriger Zivilist mit kleinem Schnurrbart hindurch. Bald war er an dem Eingang der Taberne von Gruber neben dem Hotel de France. „Ist Du schon da, Vincent?“ rief er beim Eintreten in deutscher Sprache einem ihm ziemlich ähnlich sehenden Herrn zu, der mit Bürgern und Soldaten an demselben Tische saß. Die beiden mußten sich hier sehr sicher fühlen, denn sonst hätten sie es nicht gewagt, inmitten der aufgeregten Bevölkerung deutsch zu sprechen.

Sie hatten auch alle Veranlassung dazu. Jedermann kannte sie und jedermann behandelte sie mit dem größten Respekt. Kein französischer Generalleutnant hatte in Le Mans so viel zu sagen wie Vincent und Jacques Wiesenbach. Die beiden waren nämlich Brüder und seit dem Beginn des Jahres 1908 standen sie als Mechaniker in dem Dienste von Wilbur Wright. Ihr Vater, deutscher Abstammung, wohnte in Luxemburg, und ihre Mutter war aus Köln gebürtig. Untereinander sprachen sie immer deutsch. Warum sollten sie es hier nicht tun? Wilbur Wright war die Hoffnung Frankreichs. Und seine beiden Werkführer nicht minder.

„Ich hatte im Hotel Dauphin mit Wright zu sprechen,“ sagte Vincent, der ältere der beiden Brüder, „und bin deshalb auf einem Aeroplan von Aubours in die Stadt geflogen. Ich wollte ja, daß ich Dich hier treffen würde.“

(Fortsetzung folgt.)

„hat nehmlich Anner mir gesagt
Sie dhete nix versth!“

Virreche: Aufsch mein Vade! Des war aber annerst
gemeent! Christian, hol die Vagel! Gure! !.

Rotua.

Das Paßwesen in Nassau.

Treffend hat Kaiser Wilhelm II. durch sein oft zitiertes Wort „Die Welt am Ende des 19. Jahrhunderts steht unter dem Zeichen des Verkehrs, er durchbricht die Schranken, welche die Völker trennen und knüpft zwischen den Nationen neue Beziehungen an“, den Umschwung gegen früher gekennzeichnet. Auf welchem Gebiete ist das fühlbarer, als gerade auf dem des Reisens! Während früher das Ueberschreiten der Landesgrenzen (selbst innerhalb des Deutschen Bundes seligen Andenkens) ohne Paß ganz unmöglich war, und der Fremde in jedem Hotel, an jedem Schlagbaum und Brückentor dieses Dokument den Spürblinden eifriger Beamter präsentieren mußte, reist man heute unbekümmert darum in die weite Welt hinein, nur das heilige Ausland öffnet niemand, der nicht im Besitze dieses Ausweises, seine Reichsgrenzen. Ganz unentbehrlich ist der Paß natürlich nicht geworden und ein vorsichtiger Globetrotter wird sich für alle Fälle damit versehen. Wie verhielt es sich nun mit dem Paßwesen in alt-nassauischen Zeiten?

Nachdem Europa von den napoleonischen Kriegsjahren pazifiziert war, gingen die Behörden der deutschen Staaten mit Verordnungen auf diesem wichtigen Gebiete vor. Im Herzogtum Nassau schuf Regierungspräsident von Ibell am 2. Februar 1816 die grundlegenden Normen, um einer vielfach willkürlichen Erteilung der Legitimationspapiere vorzubeugen. Diese durften von jetzt ab nur an solche Personen gegeben werden, deren Verhältnisse den Amtsvorständen genau bekannt waren, die im Amtsbezirk entweder ansässig, oder mit obrigkeitlicher Genehmigung Mietwohnungen inne hatten. Es sollte dadurch verhütet werden, daß Landstreicher nach den benachbarten Staaten übertreten könnten, also eine Praxis, wie sie noch heutzutage amtlicherseits geübt wird. Zu diesem Behufe verlangte man genaue Mitteilung über den Zweck und das Ziel der Reise und war zu Recherchen über die Erwerbsart — falls die finanzielle Position des Nachsuchenden nicht genügend Garantien bot — berechtigt. Die Dauer der Pässe richtete sich, bequem gerechnet, nach Erreichung des Reiseziels, doch durfte sie ein halbes Jahr nicht überschreiten.

Persönliche Vorstellung bei dem Amte war zwecks Ausstellung dieses Papiers erforderlich, und mußten die Behörden speziell auf möglichst genaue und kenntliche Abfassung des Signalements Bedacht nehmen. Gegen die Angaben im deutschen Reichspass erscheint der herzoglich nassauische wie ein verkleinerter Stedbrief. Man höre, was verlangt wurde: Stand (ob ledig, verheiratet usw.), Alter in Jahren anzugeben, Größe (nach Schuh und Zoll rheinländisches Maß gemessen), Farbe und Schnitt der Haare, Form der Stirn, Farbe der Augen und Augenbrauen, Bildung der Nase und des Mundes (geriet da nicht mancher gallanter Beamter in Schwierigkeiten gegenüber dem „schönen Geschlecht“?), Beschreibung von Zähnen, Bart und Kinn, Allgemeines über die Gesichtsfarbe, Gesichtsfarbe und Angabe besonderer charakteristischer Zeichen. Die Hauptseite des Dokuments trug neben dem Staatsstempel das schmutze herzogliche Löwentwappen und, dem Stil der damaligen Zeit entsprechend (wie es noch jetzt bei den französischen Pässen üblich) eine Empfehlung an die fremden Regierungsorgane. Das Formular, welches die Nassauer wohl interessieren dürfte, lautet:

Reise-Paß
außerhalb den Grenzen des Herzogtums Nassau
gültig für (Jahr, Monat)

Es werden alle Civil- und Militärbehörden ersucht, Vorzeiger (in) dieses (Tauf- und Familien-Namen) gebürtig von (Geburtsort) und wohnhaft zu (Wohnort) hiesigen Amtes, ungehindert reisen, und ihm obrigkeitlichen Schutz angedeihen zu lassen. Der(die)selbe ist Willens von hier, über (hier werden womöglich die Hauptorte, welche er bis zum Ziel seiner Reise zu passieren hat, genannt) nach (Ort, wohin die Reise gerichtet ist) zu reisen. Der(die)selbe hat sich bei der unterzeichneten Behörde, welche zur Ausfertigung der Reisepässe für angehörige Unterthanen ins Ausland von Herzoglicher Landes-Regierung ermächtigt ist, persönlich gestellt, und es ist gegenwärtiger Reisepaß, nach Beachtung der gesetzlichen Vorschriften erteilt worden.

Geschehen zu den ten 18 ..

(L. S.) Herzoglich Nassauisches Amt.

Für Gewerbetreibende und Handwerker gab man noch besondere Wanderbücher heraus, bei deren Ausstellung ähnlich streng verfahren wurde; besonders die Militärverhältnisse fanden hier Berücksichtigung. Vor der Reise mußten bekanntlich alle Pässe von dem Gesandten des fremden Staates, in dessen Gebiet sich das Reiseziel befand, visiert werden. Die Nassauer hatten es

verhältnismäßig nah, da Frankfurt Sitz der glänzenden Bundestagsversammlung. Eine Erleichterung betreffs Beglaubigung der Paßunterschriften wurde insofern eingeführt, als statt der Zentralbehörde, Nassaus Bevollmächtigter in Frankfurt die Autorisation dazu erhielt. — Der Fremdenverkehr unseres kleinen Landes hob sich, dank der umsichtigen Regierung, welche die reichen Naturschätze und Schönheiten verständnisvoll erschloß, von Jahr zu Jahr, das Spiel im Wiesbadener Kurhause zog viele Existenzen, auch Glücksritter an. So scheint es denn begreiflich, wenn die Polizeiaufsicht über die Fremden etwas schärfer gehandhabt und eine genaue Prüfung der Pässe und Wanderbücher den Behörden zur Pflicht gemacht wurde (Dekret vom 22. April 1833).

Mit den Jahren schritt man zur weiteren Erleichterung des Verkehrs und die Dresdner Konferenzen — Nassaus ehemaliger Staatsminister Emil Freiherr von Dungen vertrat hier die Landesinteressen — vom Jahre 1851 zeitigten zwischen mehreren deutschen Staaten (Preußen, Bayern, Hannover, Sachsen, Thüring, Herzogtümer, Hanfsstädte, Mecklenburg und Nassau) die Einführung der Paßkarten, welche die Pässe ersetzen sollten und nur an Personen, die selbständig und den Polizeibehörden als vollkommen zuverlässig und sicher bekannt, erteilt wurden. Studierende erhielten sie nur mit Zustimmung der Universitätsbehörde, Handlungsgehilfen auf Antrag ihrer Prinzipale. Handwerksgehilfen und Gewerbegehilfen dagegen, Diensthoten, Arbeitstuchenden und umherziehenden Gewerbetreibenden blieb die Karte versagt; eine Visierung fand nicht statt. 1852 traten Württemberg, Baden und Kurhessen, 1859 auch das Großherzogtum Hessen und der Oesterreichische Kaiserstaat dieser Konvention bei. Die Paßbestimmungen betreffs Visieren durch die Polizeibehörden wurden 1864 in Nassau aufgehoben und den Schlussstein in dieser erfreulichen Entwicklung markierte der Beitritt des Herzogtums im Februar 1866 zu der zwischen mehreren deutschen Königreichen 1865 abgeschlossenen Vereinbarung, derzufolge der Paßzwang fassiert wurde. Die neue Zeit war damit eingeleitet.

Lothar Lüstner.

Unter dem Löwenschild.

Als ich auf dem Bachholder saß, Das Jahr 1525 war für ganz Deutschland und insbesondere für den Rheingau verhängnisvoll. Die drückende Lage des Bauernstandes, der im übrigen Deutschland fast insgesamt leibeigen war, die Agitation neuer Freiheitsapostel führten zu dem Bauernaufstand, der weite Länderstrecken in Wüsten verwandelte. Auch die Rheingauer, die aber sicherlich keine Ursache hierzu hatten, erhoben sich in frevelhaftem Uebermuth gegen ihren Landesfürsten und zogen auf den „Bachholder“ bei Eberbach, woselbst sie das berühmte Eberbacher Faß, das 72 Stück Wein enthielt, leer tranken. Außerdem mußten die Rheingauer Klöster Speise und Trant während des mehrwöchigen Aufenthaltes auf dem „Bachholder“ liefern. Alsdann forderten sie den damaligen Bizekom v. Greiffenklau auf, nach Eltville ins Rathaus zu kommen, um ihnen die Antwort des Kurfürsten auf ihre Forderungen mitzuteilen. Diese Forderungen waren völlig unberechtigt, es verlangten die Rheingauer Verteilung der Klostergüter unter die Landschaft, völlige Selbstverwaltung der Landschaft, freies Jagd- und Beholzungsrecht usw. Albrecht von Brandenburg, Kurfürst von Mainz, befand sich damals auf einer Nomade. Statt seiner verwaltete der Bischof von Straßburg, Wilhelm von Hornstein, das Erzbistum Mainz. Die Antwort des Bischofs lautete dahin, daß alle Waffen der Bürger nach Eltville ins kurfürstliche Schloß abzuliefern seien und die Aufständigen sich der Gnade ihres Herrn zu ergeben hätten. Die meisten Rheingauer kamen zu Vernunft und befolgten diese Weisungen. Ein Haufe Unzufriedener aber setzte die Empörung fort, bis das Herannahen eines Heeres des süddeutschen Fürstenbundes unter Georg von Frunsberg sie zur Ergebung zwang. Die Mädelsführer wurden im Turm zu Eltville eingesperrt. Die anderen Rheingauer erwarteten mit Bangen das Urteil der Fürsten. Das Gericht wurde auf freiem Felde in der Nähe des Steinheimer Hofes gehalten. Das ganze Volk war hierzu aufgeboten. Das Urteil war ein strenges. 9 Mädelsführer wurden im Turm zu Eltville hingerichtet, die übrigen des Landes verwiesen und ihr Vermögen eingezogen. Der Rheingau verlor alle seine bisherigen Vorrechte hinsichtlich der Gesetzgebung und Kriegsdienste.

Eine alte Chronik berichtet über den Zug nach dem Bachholderhof wie folgt: Die Bauern im Ringau wollten auch Freiherren sein, rottierten sich zusammen, machten ihr Lager nicht weit hinaus vor den Wald vom Eberbacher Hof und Kloster auf den Bachholder, holten ihr Proviant im Kloster und tranken aus dem großen Faß. Hiervon entstand das Sprichwort:

Als ich auf dem Bachholder saß

Da trank man aus dem großen Faß;

Wie bekam uns das?

Wie dem Hunde das Graß,

Der Teufel gesegnet uns das.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Glöbes in Wiesbaden,
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers
Konrad Lehbold in Wiesbaden.

Nassauer Leben.

□ □ □ □ □ Wochenbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □ □

Ebbes vun unserm Stammtisch.

Birreche: Jetzt, so nooch dem „weiße Sunndag“ kann mer erscht mit Recht behaupten, daß die Ostern erum wern un deh: „Was hipp, Was hipp — bring mer scheene Eier mit“ heert mer erscht widder im annern Johr.

Hannphilipp: Die Osterhase sein dies Johr nit so fett ausgefallen un bei manche Leit hot's gar laan gewel!

Schorjch: Deß hängt awer weniger debun ab, daß de erschte Sah Hase erstorn is, sonnern weil mancher en chronische Frost im Geldbeutel gehabt un noch hot.

Birreche: For manchen hot der Osterhas awer aach noch mancherlei Noochwehe gehabt, dann gewöhnlich kimmt deh bide End nooch un präsentiert sich in ere Magedestimmung. Wer zum Exempel gestern bei ere Konfirmation en „weiße Sunndag“ mitmache mußt, der kann ruhig mit eme dumme Kopp un eme besorkste Magede blooe Mondaag mache hinnebrinn.

Hannphilipp: Un mit so eme bestimmte Magede is es wie mit eme bestimmte Klavier, deh gibt dann aach nor Quietschtöne vun sich.

Schorjch: Du hast gestern dein gure Daag, Hannphilipp; dein Wißdhaage heit nix. Do mußt schon annerscht komme, dann sunst mußt mer sich kipele losse, wann mer lache soll.

Birreche: Do war de Osterwiß vun des S... Friß doch noch besser. Der is in de Osternacht bis um zwaa Uhr erum gelaufe un sollt for sei Fraa „Osterwasser“ hole, un sollt se mit bespriße, damit se im Summer laa summerfledig Gesicht bekäm. Awer der Friß is haankomme un hat zwar laa Osterwasser gesunne, awer umjomehr Osterbier getrunke.

Hannphilipp: Un die Ostereier, die er owends einkauft hat, hot er in sein Schwenker in de Sädelschees stede gelosse un hat sich druff gesetzt, deh war der e Schmiradel. Wie er haankam un hot seiner Fraa in sein Osterbierbusel die Bescherung gewisse, do hot se gerufe: „Otwel, dämeliger! Hatw ich dann Seheier bestellt?“ Un deh Osterlieb, was dann angestimmt is worn, deh is nit mit eme „Galleluja“ ausange.

Schorjch: Mir hot de Osterhas aach e Iwwerraschung gebrocht. Ich vermute dodehinne so e Klaa, sieß Hex, die mich um mei Junggesellefreiheit bringe meecht. Neemlich die Post bracht mer e Osterei aus Schokolad un en Zettel dabei mit eine Versch. Do — Do kennt ihn selwer lese.

Birreche: Deß is e Weinerschriift; un zwar e fein un zierlich un de Versch:

Nimm Gruf zur Osterfeier, —
Dies Ei kommt nicht vom Meier.
Ich sag' es ohne Pause,
Es ist auch nicht von Krause,
Es brachte auch nicht mit
Herr Schulze und Herr Schmidt,
Mit diesen Leuten geh' man,
Es ist auch nicht von Lehmann,
Doch schmeckt's sehr angenehm!
Run rate mal: Von wem?

Also hochdeitsch schreibt se aach. **Schorjch:** do steckt ebbes dehinne! Hoste gar laa Ahnung, wer deh sieß Meedche sein könnt?

Hannphilipp: Jedenfalls werd mer do aach bald die Belohnungskaart lese derffe un deh war en Späß, uff den ich gleich e Glasch Selt schmeiße dhät.

Birreche: De Schorjch is erschtens geimpft, un aach sunst gesund un gwaatens hot err uns als abschreckend Beispiel, so daß

ich nit erscht glaawe kann, daß er in seine alte, bestännige Daag aach noch so veridde Bosse mache dhät.

Hannphilipp: Bun wege dem abschreckende Exempel Birreche kannste dich jo emol mit meiner Fraa unnerhalle. Geb awer acht, daß se dext nit mit de Fingernägel ins Gesicht kimmt. Ich kann nor bestättige, daß de Schorjch alleweil gar zu oft enaus nooch Summerich läßt un dort Fensterpromenade macht, so daß mer dort sogar schon angeregt hot, daß er Plastergeld bezahle mißt.

Schorjch: Wabbel nit! Un iwwer mei Geschäftsgang nooch Summerich bin ich doch schließlich laan Mensche Rechenschaft schuldig.

Birreche: Also Plastergeld wolle die Summericher vun dem Schorjch erhewe! Ja, ja, die Summericher sein ewe aach geheerig im Dalles un halve deshalb aach die Steiern schon erhöhe müsse. Un deh is nit ohne Kratwall abgange.

Hannphilipp: Aaa Wunder! Wanns an de Geldbeutel geht, do heert die Gemietlichkeit uff. Un je nooch de Charakterveranlagung werd dann der neie Mas uffgenomme.

Schorjch: Deß is doch nor nadierlich. De aane rief: „O Sapperment! Gleich zehn Prozent! Un en annern, der die Sanftmut kennt: „Nor zehn Prozent!“ — De Choleriker, suchswild wie immer: „Deß werd noch schlimmer!“ — De Optimist, stets froh uff Erden: „Es werd schon widder besser werden!“ — De Zielbewuhte säagt gar laa Wort un zieht nach eme annern Ort!“

Birreche: Vums, da hoste de Salat! Un dene Summericher sinn die Steiern schneller bewilligt worn als wie uns Wiesbadener die Studie-Anstalt.

Hannphilipp: Deß is jo all de Staat bum griechne Käs, wie mer do mit uns erum gesprunge is. Schließlich waach mer jo gar nit mehr, wer Herr im Haus is. Es heert doch immer „Städtische Schule“ un mit steinerne Lettern hots de Baumaaster Genger an de Schul uff dem Schloßplatz eingegratwe: „Städtische höhere Mädchenschule!“

Schorjch: Velleicht is es bei dere Schulgeschichte aach so gange wie bei dem Kurhausneibau, wo durch en gewisse Brief die ganz Sach uff aamol iwwer de Hauße geworfe is worn. Wenigstens heert mer so ebbes leite, als ob aach diesmol so hinne erum gege den Beschluß vun unsern Stadtväter war intrigiert worn.

Hannphilipp: Deß alles hot jedoch nix genugt un gebatt. Jetzt krieche mer halt die Anstalt alle zwaa un so kimmt jeder zu sein Recht.

Birreche: Als ob mer die Sach nit versteht dhäte. Unser Wiesbadener Schule hawe noch immer vorne draa gestanne un so werds aach bleiwe. Unser Stadtschulrat besteht sei Sach aus dem ff; der brauch laa Berliner Rotschlag.

Hannphilipp: Do is der neilich vun wege dem Wor „bestehn“ e kohligh Sach bassiert, die de Schneider vun Darmstadt bezählt hot. Er hot sogar Versch druff gemacht:

„Zum Dolder kimmt jingst e Pazient
Un klagt em da sei Leid,
Un kreischt dabei den Dolder an
Mer hörts sechs Haifer weit.

Der Dolder war der ganz beduht
Un seegt: Mei lieber Mann,
Ich bin net daab — ich hör ganz gut.
Was freische se nor dann?

So? seegt der druff, dann bitt' ich um
Verzeihung aach recht schee, —

Im schwankenden Kahn.

Roman von Anna Wahlenberg.

(24. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Da erhob er plötzlich ihre Hand, die er noch fest hielt, und führte sie an seine Lippen.

„Also warten wir solange,“ sagte er, in dem er sie losließ.

Ada flog die Treppe hinauf. In ihrem Zimmer blieb sie wie versteinert stehen.

Was war geschehen? Was bedeuteten seine letzten Worte und der Handkuß?

War das nicht wie eine Besiegelung des Versprechens? Lag in dem, was sie gehört und was sie ohne Antwort hatte geschehen lassen, nicht etwas, was sie band?

„Also warten wir so lange!“ hatte der Oberst gesagt.

In diesen Worten lag Rettung; sie gaben Ada wieder Leben und Bewegungsfreiheit. Während sie eilig Hut und Mantel nahm, um den Zug, der Ruth bringen sollte, nicht zu veräumen, überdachte sie ihre Lage.

Er war vornehm und ehrenhaft. Was er versprochen, würde er halten. Solange Ruth im Hause war, würde er weder in Worten noch in Benehmen etwas von dem Geheimnis verraten. Bis Ruth sich verheiratete oder fortreiste, ob das nun im Sommer oder im Herbst geschah, konnte sie wohl eine Möglichkeit der Erklärung finden.

Es würde auch eine Zeit vergehen, so daß es Ruth nicht mehr so empörend erscheinen würde, daß sie ihre große Liebe vergessen konnte — wenn sie sich doch entschloß, was sie natürlich nicht konnte, für immer in diesem Hause zu bleiben. Wenn . . . wenn . . . ? Nun, sie konnte doch an dieses „Wenn“ denken.

Es lag etwas Angenehmes in der Vorstellung der sicheren Ruhe und der Annehmlichkeiten, die ihr zu Gebote standen, wenn sie nur die Hand ausstrecken wollte.

Aber . . .

Wieder überfiel sie die Angst.

Aber, wenn nun Ruth doch etwas erfuhr, irgend einen Klatsch hörte? Frau Lindros würde nicht zögern, das, was sie wußte, zu erzählen. Und es war unmöglich, zu sagen, wieviel sie wußte. Sie konnte ja vorhin an irgend einer Tür gestanden und zugehört und zugehört haben. Es hatte sich im offenen Hausflur zgetragen, und niemand hatte an Vorsicht gedacht.

Ja, dann . . . dann war alles verloren. Dann stürzte das Dach, das freundlich schirmende Dach des Hauses unrettbar über ihrem Haupt zusammen. Aber so schlimm würde es wohl nicht kommen. Sie würde wenigstens versuchen, selbst keinen Anlaß zu Mißtrauen zu geben. Sie würde ruhig und fröhlich sein wie gewöhnlich.

Nachdem sie sich in dem Spiegel gesehen und die frohe, bewillkommene Miene probiert hatte, mit der sie Ruth begrüßen wollte, nahm sie rasch ihren Schirm und lief den kleinen Mädchen entgegen, die schon nach ihr riefen.

Elftes Kapitel.

Ruth sah da und betrachtete Adas feines Köpfchen; es neigte sich gerade über das Monogrammstuck, das auf das fertiggestickte Taschentuch gezeichnet werden sollte.

Solange die kleinen Mädchen Frühstückspause hatten, saßen sie hier in Ruths Zimmer am Fenster und plauderten, jede mit ihrer Handarbeit beschäftigt.

„Ich mache mir Gewissensbisse,“ hob Ruth an, „wenn ich daran denke, daß ich drei Monate fort war, und mich unterhalten habe, während du hier in der Einsamkeit geblieben bist. Du hättest auch nötig gehabt, ein bißchen herauszukommen. Du würdest allen Menschen gefallen haben, und hättest dich sicher amüsiert. Weißt du, wie du dich hättest anziehen sollen, wenn du mit auf den Ständeball gekommen wärest? Ein lustiges, gelbes Kleid mit viereckigem Ausschnitt, mit Silberbändern eingefast und ein Silberband als Gürtel.“

Ada lächelte.

„Das klingt schön,“ sagte sie. „Aber du darfst nicht so sprechen. Du mußt nicht glauben, daß ich mich gelangweilt habe. Im Gegenteil. Wenn du wüßtest, was für gemüthliche Abende wir gehabt haben!“

Im selben Augenblick errötete sie heftig. Sie hatte ja selbst unbedacht das gefährliche Thema gestreift. Glücklicherweise ahnte Ruth nichts. Drei ganze Tage waren seit ihrer Rückkehr verstrichen, ohne daß man ihr Klatsch zugetragen hatte.

„Ich weiß,“ antwortete sie, „Lili und Bibi haben mir erzählt, wie ihr mit Papa zusammengeessen habt und wie du alle unterhalten hast. Du erfreust nur andere!“

„Ach, still! Sprich nicht so!“

Ruth hatte von ihrem Gewissensbissen gesprochen. Was bedeuteten ihre Gewissensbisse gegen jene, die Ada empfand! Sie hatte zwar nichts verbrochen außer möglicherweise in ihren Gedanken und durch ihr Schweigen, aber war das nicht genug? Es war ihr peinlich zu hören, daß Ruth sie so hoch stellte, sie jaht für unfehlbar hielt. Ruths Bärtlichkeit, die sie sonst beglückt hätte, machte ihr nur das Herz schwer.

„Ja, das sage ich,“ versicherte Ruth noch einmal, „wenn du wüßtest, wie ich dir alles Gute wünsche!“

Ada schwieg. Sie warf hastig ihre Arbeit fort, fiel Ruth um den Hals und preßte das Gesicht an ihre Schulter.

„Wie, du weinst?“ fragte Ruth nach ein paar Augenblicken.

Sie hatte geglaubt, unterdrücktes Schluchzen zu hören, und als sie mit Anstrengung Adas Gesicht emporhob, das seinen Platz an ihrer Schulter nicht verlassen wollte, sah sie, daß es von Tränen überströmt war.

„Ich habe dich so lieb, Ruth,“ stammelte sie, „ich habe dich so grenzenlos lieb.“

In diesem Augenblick glaubte sie, daß sie nie, und wenn es ihr Leben gälte, etwas tun könnte, was Ruth Schmerz verursachen oder sie in Ruths Augen herabsenken könnte.

In diesem Augenblick öffnete sich die Tür und Lili und Bibi stürzten herein, um zu verkünden, daß die Frühstücksstunde längst vorüber sei.

Das war das letzte Mal, daß Ada und Ruth sich mit ungetrübter Freundschaft in die strahlenden Augen sahen.

Als Ada nach beendeter Lektion in das untere Stodwerk kam, erfuhr sie, daß Ruth und Frau Lindros in Geschäften auf eines der Nachbargüter gefahren waren, und als sie beim Mittagessen ihre Freundin wiedersah, war deren Miene steif und verändert. Sie erwiderte wohl ihren Gruß, aber kalt und fremd.

Wenn sie über den Grund noch im unklaren gewesen wäre, hätte sie nur Frau Lindros' vergnügte Miene zu betrachten gebraucht. Ruth hatte das Geheimnis, vielleicht ausgeschmückt und übertrieben, oder einen Teil davon erfahren, und glaubte, was sie gehört hatte, oder hatte wenigstens in ihrem Sinn Raum für Mißtrauen und Unwillen gegen die Freundin, die sie vor ein paar Stunden noch so hoch gestellt und der sie alles erdenkliche Gute gewünscht hatte.

Aber Ruth konnte auch bei den Nachbarn etwas gehört haben. Klatsch verbreitet sich ja so leicht und so weit. Auch erinnerte sich Ada, daß man sie bei ein paar Gesellschaften in der Umgegend so merkwürdig angesehen, daß man hinter ihr geflüstert und gewispert hatte und plötzlich verstummt war, wenn sie sich umwendete.

Von welcher Seite es auch kam, Ruth war auf jeden Fall in das Geheimnis oder den Klatsch eingeweiht.

Als das Mittagessen zu Ende war, erwartete Ada, daß sie sie mit sich auf ihr Zimmer nehmen würde, um sich mit ihr auszusprechen. Aber Ruth beeilte sich keineswegs, diskutierte mit ihrem Vater, spielte mit den kleinen Mädchen, plauderte mit Frau Lindros und verließ schließlich das Zimmer, ohne Ada eines Blickes gewürdigt zu haben.

In gleicher Weise verfloß der ganze Nachmittag. Die beiden Mädchen trafen sich mehreremale, gingen im selben Zimmer, wurden zu den Mahlzeiten gerufen, ohne daß Ruth Anstalt machte, eine Aussprache herbeizuführen.

Zuerst schlug Adas Herz jedesmal vor Angst, wenn sie in Ruths Nähe kam oder ihrem kalten stolzen Blick begegnete. Sie befürchtete die bevorstehende Auseinandersetzung so, daß sie am liebsten auf und davon gelaufen wäre. Als so viele Gelegenheiten zur Aussprache ungenützt vorübergingen, wurde sie schließlich nervös.

Warum sagte Ruth nichts? Es war besser, der Schlag wurde gleich geführt, als so darauf warten zu müssen.